

Der zeitgenössische Reformblock

Im ausgehenden 19. Jahrhundert reformierte man die Mietskaserne. Esch Sintzel zeigen mit ihrer Berner Wohnüberbauung, wie eine Lösung von damals in unsere Zeit passt.

Text: Benedikt Loderer, Stadtwanderer, Fotos: Walter Mair



Weder «modern» noch «traditionell» – das Haus ist selbstverständlicher Teil der Stadt Bern.

Bei der Überbauung Brunnmatt-Ost im Berner Mattenhofquartier ist eine alte Sache neu zu besichtigen: der Reformblock. «Hier ist es gelungen», hätte der Stadtwanderer vor hundert Jahren geschrieben, «die übliche Mietskasernenbauerei aufzubrechen und statt den engen Innenhöfen einen lichten Innengarten einzurichten.» Im Weiteren aber hätte der Schreiber den Block mit Eigenschaftswörtern wie anständig, bürgerlich und normal bezeichnet. Heute ist das damals Normale aussergewöhnlich, was zeigt: Eine so normale Sache wie der Wohnungsbau hat im vergangenen Jahrhundert einen weiten Umweg gemacht. Vielleicht was auch ein Irrweg.

Regagner la rue corridor

Der Reformblock zuerst: Um 1900 suchten die Architekten und die Paternalisten nach einer Verbesserung der Blockrandbebauung mit ihren engen Hinterhöfen. Ort der Handlung war vor allem die Mietskasernenstadt Berlin. Sie räumten die Höfe aus und legten sie zusammen. Auf dem Papier entstanden Blockrandbebauungen mit grossen, grünen Innenhöfen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden sie auch gebaut. Auch im Roten Wien hielt man sich an dieses Muster. Wem das zu weit weg ist, fährt nach Biel. Dort hat das Rote Biel nach Wiener Vorbild im Bahnhofquartier mehrere Blöcke verwirklicht, die überzeugendste städtebauliche Leistung der Zwischenkriegszeit in der Schweiz. In Zürich zeigt sich im Bullingerhof die Extremform des Reformblocks: ein Park mit einem Gebäudesaum.

In den Dreissigerjahren hatte der Berner Baumeister Emil Merz an der Effingerstrasse eine mächtige Wohnzeile mit neun Zweispännern errichtet. Die Wohnungen waren für damalige Verhältnisse grosszügig. Sie waren für bürgerliche Mieter gedacht und erfüllen nun seit bald

achtzig Jahren ihren Auftrag. Emil Merz setzte sein langes, gerades Gebäude ganz selbstverständlich an den Strassenrand, er war noch sicher, dass das Haus die räumliche Begrenzung der Strasse ist. Als er so baute, rief Le Corbusier von Paris herüber: «Il faut tuer la rue corridor!» Emil Merz baute die eine Längsseite des Reformblocks.

Esch Sintzel Architekten haben nun die zweite Längsseite hingestellt. An der Schwarztorstrasse steht wiederum eine Wohnzeile, vom strengen Marschtakt der Lisenen gegliedert. Die Fassade erinnert durchaus ans späte 19. Jahrhundert. Geschlossen steht sie am Strassenrand, ein Grossbaustein, der den Block begründet. Die Architekten haben eine städtische Haltung: «Il faut regagner la rue corridor.» Strasse und Haus sind eins, so erst entsteht Stadtraum. Die Eingangshallen, offen gegen die Strasse und geschlossen im Innern, stammen ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert, das Stichwort heisst Portal. Man weiss, wo es hineingeht und wo man empfangen wird. Ach, was waren wir schwach beim Eingangsmachen in letzter Zeit, wir waren Mauslochfabrikanten und Liftvorplatzminimierer.

Ein Fünfspänner mit vier Eingängen

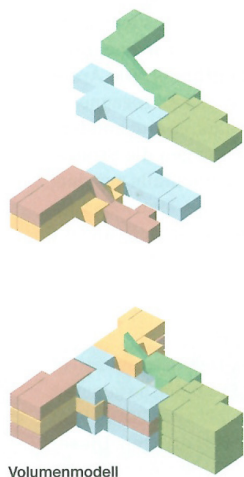
Der Blockrand fasst die Strasse. Dahinter aber liegt ein Kamm mit fünf Zacken, die «fünf Freunde», so genannt nach dem Namen des Wettbewerbprojekts von 2008. Fünf quergestellte Wohnriegel, die in den Hof dringen. Dieser wird nur gekammert, nicht in vier Lichthöfe unterteilt. Es entsteht ein Gartenkontinuum, genau wie es der Reformblock forderte. Es gibt zwei Welten: Die Strasse als öffentlicher Verkehrskanal und der Garten als halbprivate Grüninsel. Kleinliche Eigentümerängste haben jedoch verhindert, dass der Garten bis zur anderen Längsseite des Blocks reicht. Er wird nach wie vor vom Zubringer →



Alles selbstredend: Der Blick vom Balkon des Altbaus über den Garten zur Strasse.

Fast alle Wohnungstypen
 orientieren sich
 sowohl zur Strasse als
 auch nach hinten.

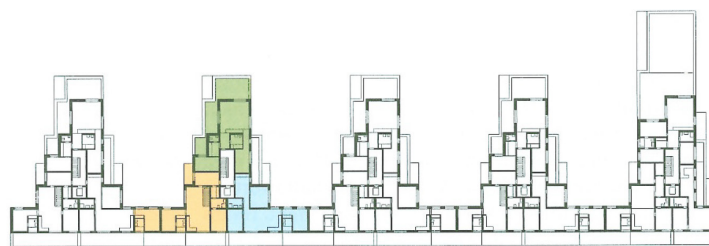
- Hinterhaus
- Vorderhaus links
- Vorderhaus rechts
- Durchstech Duplex
- Durchstech Flat



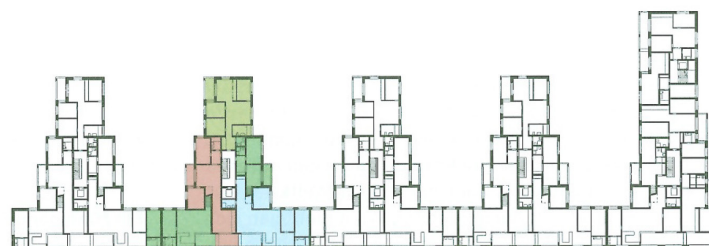
Volumenmodell



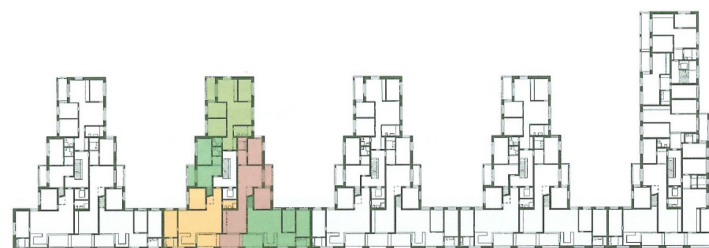
Querschnitt



Attikageschoss



2. Obergeschoss

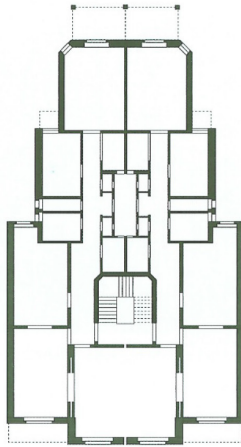


1. und 3. Regelgeschoss



Erdgeschoss





Dichte-Referenz für den Berner Reformblock: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand in Hamburg die «Schlitzbau»-Wohntypologie. Damit erreichten die Investoren extrem hohe Dichten trotz der bauhygienischen Reformen, die kurz zuvor in Kraft gesetzt worden waren. Zeichnung von Martin Boesch, in «Familier, sans signe d'usure», Faces 50-2001/02.

→ unterbrochen, der die Zeile aus den Dreissigerjahren erschliesst. Trotzdem: Man steht im Garten und wundert sich. Es ist alles so selbstverständlich. Anders herum: Wie viel an Architektenwissen und -handwerk haben wir auf dem Weg durchs 20. Jahrhundert verloren!

Nicht ins 19. Jahrhundert hingegen gehören der Wohnungsschlüssel und die Grundrisse. Die 95 Wohnungen haben 32 verschiedene Grundrisse, von der 2 ½- bis zur 5 ½-Zimmer-Wohnung. Die Vielfalt der Grundrisse soll die Mischung der Bewohner fördern oder «den Stadtmenschen in verschiedenen Lebenskonstellationen ein komfortables Zuhause bieten», wie Philipp Esch das nennt.

Die Grundrisse wiederholen sich pro Kammzahn, der eigentlich eine T-Form hat. Die Zuschnitte gehen auf die besondere Lage des Grundstücks ein. Im Süden ist nicht nur Sonne, sondern auch die laute Schwarztorstrasse. «Während an Lärmlagen mit geeigneten Wohnungslayouts Ruhe einkehren kann, ist Südsonne kaum zu kompensieren», ist Esch überzeugt. Darum kehren die Grundrisse der Strasse keineswegs den Rücken zu, sondern wenden sich mit Loggias und Terrassen zur Sonne - und zum Lärm. Man muss die Pläne genau anschauen, wenn man das Bildungsgesetz dieses Gebäudes begreifen will. Es handelt sich um einen Vierspänner. Auf jeder Etage sind drei Geschosswohnungen und eine Duplexwohnung um das innenliegende Treppenhaus gelegt. Nur die gegen den Hof orientierte Wohnung hat keinen Anteil an der Südfassa-

de. Die übrigen drei Wohnungen haben dank geschickter Verschränkung und Spiegelung Loggia, Küche und Wohnraum gegen Süden. Jede Duplex-Wohnung blickt in beide Welten: Strasse und Garten. Das ergibt Fünfspänner mit vier Wohnungseingängen. Das Zusammenspiel ist die Haupterfindung. Dass jede Wohnung einen Aussenraum hat, ist unterdessen selbstverständlich. Sie sind grosszügig und brauchbar, etwas, was dem Reformblock fehlte.

Zwei weitere Dinge sind bemerkenswert: Die Wohnungstiefe und die Psychodichte. Jeder Bauzeichnerstift hat unterdessen gelernt, dass nur rechteckige, möglichst tiefe Gebäude energetisch vertretbar sind. Das führt zu Grundrissen mit 18 oder 22 Metern Tiefe, die mit dem Argument verteidigt werden, es dürfe in einer Wohnung auch mal dämmrig sein. Vielleicht liegt es aber eher an der reibungslosen Zusammenarbeit der Vulgärfunktionalisten mit den Wohnbauarchitekten. Der wahre Grund dürfte sein: Die Fassade ist teuer, also muss sie minimiert werden. Esch Sintzel liefern den Beweis, dass das Dogma von der grossen Bautiefe wacklig ist. Heute, wo jedes Haus eine Thermosflasche ist, spielt die Hülle eine geringere Rolle. Also kann man aus dem Gefängnis des tiefen Grundrisses ruhig ausbrechen, man gewinnt dabei Licht.

Mit der Psychodichte ist der Abstand gemeint. Wie nahe darf der Nachbar kommen, bis ich auf meinem Balkon gestört bin? Der Augenschein zeigt: Was vom Garten aus eng scheint, ist auf dem Balkon noch erträglich. →

 PHONEON

Akustik. Phänomenal. Einfach.



Die Wohnung im Erdgeschoss, rechts vom Eingang: 3,2 Meter Raumhöhe machen die lärmige Strasse wett.



Die Treppe der Nachbarn zeichnet sich in manchen Wohnungen ab.

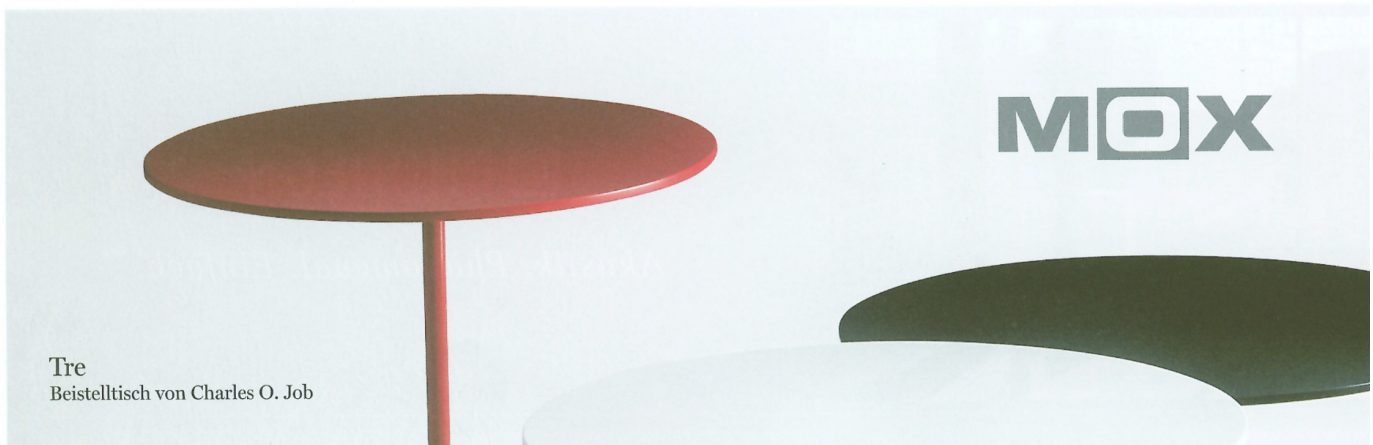
→ Bäume werden das Privatgefühl zusätzlich verbessern. Das Grün ist wichtiger als der Abstand in Metern. Eine Fussnote noch: Die Wohnungen im unbeliebten Erdgeschoss rechts neben dem Eingang mit der Hypothek der lärmigen Strasse schienen am schwierigsten zu vermieten. Doch sie gingen als Erste weg, denn sie sind höher als die andern. Auch der Reformblock hatte hohe Zimmer. Raumhöhen sind der wahre Luxus im Wohnungsbau.

Gentrification?

In den Fassaden sind 400 000 Röbenklinker vermauert. Das schlamm-braune Sichtmauerwerk nimmt die Farben der Umgebung auf und wechselt mit dem Sonnenlicht seine Wirkung. Solid soll es sein und dauerhaft. Bald wird man nicht mehr sagen können, wie lange diese Häuser schon dastehen. Das ist kein Block, der nach dem Bau sofort an eine Pensionskasse verkauft wird, sondern eine Langzeitinvestition des Bauherrn, so wie die erste Zeile achtzig Jahre in der Merz'schen Familie blieb. Oder anders herum gesagt: Wer für sich selbst baut, baut besser. Beim Innenausbau haben Esch Sintzel einen gewissen Hang zum Retrochic, namentlich die Dreissigerjahre-Plättli und die Terrazzobeläge – eine Hommage an Emil Merz' Vorgängerbau?

Wo nun das neue Haus steht, war früher der Werkhof der Stadt Bern. Sie hat das Grundstück an Hansmartin Merz verkauft, an den Enkel von Emil Merz, der die erste Etappe gebaut hatte. Das Quartier Mattenhof ist in den Investitionssog geraten. Die Schule des KV, der Grossmetzger Meinen ziehen aus, was wird folgen? Die Furcht vor der Verdrängung geht um. Niemand will wissen, ob und welche Qualitäten der Neubau habe, sondern alle schreien: «Gentrification!» Als Grossvater Merz seine Zeile baute, war das ebenso «Gentrification», wurde aber als willkommene Stadterweiterung begrüsst. Für Berner Verhältnisse sind die neuen Wohnungen nicht billig: Eine 3 ½-Zimmer-Duplex mit 100 Quadratmetern (die nähme der Stadtwanderer) kostet 2250 plus 225 Franken Nebenkosten pro Monat. 4 ½ Zimmer mit 105 Quadratmetern kosten 2300 plus 230 Franken (die Überhohe). Eine 5 ½-Zimmer-Wohnung mit 120 Quadratmetern kostet 2500 plus 250 Franken (die Gartenwohnung). Was im Mattenhofquartier besser ist, ein Werkhof oder eine Wohnbebauung, sei dem Urteil der Leser überlassen. Aus seiner billigen Altwohnung jedenfalls ist niemand verdrängt worden. In Bern herrsche Wohnungsnot, sagen die Politiker aller Couleur, aber Neubauten will man keine, die stören die angestammten Verhältnisse. «Mir heis doch so gäbig hie.» ●

**Wohnüberbauung
 Brunnmatt-Ost, 2013**
 Schwarztörstrasse
 102-110, Bern
 Bauherrschaft: Emil Merz
 AG, Bern, Hansmartin Merz
 Bauherrenberatung:
 Michael Frey, Architekt, Bern
 Architektur: Esch Sintzel,
 Zürich; Pia Schwyter
 (Projektleitung), Jonathan
 Bopp, Jana Stratmann,
 Marco Rickenbacher,
 Patrick Schori, Claudia
 Mühlebach, Jenna Klupsch,
 Irene Schibli (Wettbewerb)
 Baumanagement:
 ANS Architekten und
 Planer, Worb
 Ingenieure: Ernst Basler +
 Partner, Zürich
 Landschaftsarchitektur:
 Berchtold.Lenzin, Zürich
 Auftragsart: Wettbewerb
 auf Qualifikation mit
 12 Teilnehmern, 2008
 Energiestandard: Minergie-
 vorgaben eingehalten,
 Verzicht auf Zertifizierung
 Ausnützungsziffer: 1,7
 Gebäudekosten (BKP 2):
 Fr. 46,63 Mio.



Tre
 Beistelltisch von Charles O. Job